

Der Luchs soll in den Harz zurückkehren. In **PIRSCH** 21/2000 wurde das Projekt vorgestellt. Dieses Vorhaben sehen die Luchsfreunde Ulrich Wotschikowsky, Felix Knauer und Petra Kaczensky* sehr kritisch. Hier eine Zusammenfassung ihre Einwände.

Gute Idee

dass die Isoliertheit des Harzes langfristig zu gemeinsamen Problemen in der ausgesetzten Population führen kann.“ Die von Barth und Pohlmeier angeregten Grünkorridore zur Vernetzung des Harzes mit anderen Waldgebieten halten sie für „zwar loblich, aber in einem absehbaren Zeitrahmen für völlig unrealistisch.“

Die Kritiker halten den beiden Initiatoren vor, dass sie eine positive Einstellung der Betroffenen im Harz – insbesondere der Jäger – für gegeben halten, ohne das untersucht zu haben, und wollen jetzt nur noch über das Vorhaben informieren. Sie halten diese Vorgehensweise für falsch: „Da der Luchs ausgerottet worden ist, hängt die erfolgreiche Wiedereinkehr davon ab, ob sich die Akzeptanz tatsächlich entscheidend verbessert hat. Dies lässt sich leicht mit professionell durchgeführten repräsentativen Umfragen belegen. Durch Umfragen können Informationsdefizite und mögliche

Ängste/Konflikte aufgedeckt werden, denen man dann mit einer aktiven Informationspolitik entgegenwirken kann.“ Dies habe „nichts mit Zerreden zu tun“, meinen sie und spielen damit auf eine wiederholte Formulierung bei Barth und Pohlmeier an, die eine so genannte „stille Diplomatie“ der offenen Diskussion des Vorhabens vorgezogen haben.

Luchse zweiter Wahl

Die drei Kritiker wenden sich nicht völlig gegen das Aussetzen von Gehegeluchsen, machen aber erhebliche Einwände geltend. So verweisen sie auf die IUCN-Richtlinien, wonach zu lesen sei, „dass das Vorhandensein von überschüssigen Gehegetieren kein Grund sein kann, diese für Wiedereinbürgerungen zu verwenden.“ Sie halten die genetischen Überlegungen von Barth und Pohlmeier (wonach es keine regionalen Unterschiede beim Europäischen Luchs gäbe) für anfechtbar

führen neben dem WWF-Manifest von 1976 zur Wiedereinbürgerung von Tieren noch die Empfehlungen der Species Survival Commission der International Union for the Conservation of Nature (IUCN) und der Reintroduction Specialist Group an. Im Harz sollte es, so die drei Kritiker, „um die Wiedereinbürgerung des Luchses gehen und nicht um das Aussetzen einer Galionsfigur, mit deren Hilfe man sich die Lösung aller naturschutzrelevanten Probleme erhofft.“ Diesen Eindruck nämlich hatten Barth und Pohlmeier zu vermitteln versucht.

Wotschikowsky, Kaczensky und Knauer verweisen auf eine Arbeit von Schadt (1998), die das gesamte Bundesgebiet außer den Alpen auf seine Eignung als Luchshabitat untersucht hat. Der Harz sei danach an der unteren Grenze für eine langfristig überlebensfähige Population. Andererseits sei das Gebiet nicht so klein, dass ein Scheitern von vornherein abzusehen oder überaus wahrscheinlich ist. Man müsse sich aber darüber „im Klaren sein,

Regeln ignoriert Sie bemängeln, dass sich Barth und Pohlmeier nicht an internationale Regeln halten, obwohl sie das behaupten, und

Niedersachsen will Luchse im Harz aussetzen. Die Projektdurchführung allerdings, wie von den Initiatoren Dr. W.-E. Barth und Prof. Dr. Pohlmeier beschrieben, geben Anlass zu einer ausführlichen Kritik. Wotschikowsky, Kaczensky und Knauer halten ein Scheitern für wahrscheinlich, befürchten große Probleme im Umgang mit den Interessensgruppen, vor allem den örtlichen Jägern, und erwarten starke negative Auswirkungen auf zukünftige Wiedereinbürgerungen in Europa. Den letzten Punkt sehen sie als den wichtigsten an, da der Schaden damit deutlich über den Harz hinausgeht.

Regeln ignoriert

Sie bemängeln, dass sich Barth und Pohlmeier nicht an internationale Regeln halten, obwohl sie das behaupten, und

* Die Autoren sind Projektleiter bei der Wildbiologischen Gesellschaft. U. Wotschikowsky ist Mitglied der „Cat Specialist Group der IUCN/SSC“. Sein Schwerpunkt liegt im Schalenwildmanagement und in der politischen Auseinandersetzung um den Luchs. P. Kaczensky ist SCALP-Repräsentant (SCALP ist eine alpenweite Luchs-Initiative) für die deutschen Alpen. Sie hat in Luchsprojekten in der Schweiz, Österreich und Slowenien gearbeitet und ist heute mit Bärenforschung in Österreich und Slowenien beschäftigt, zusammen mit F. Knauer, der sich außerdem mit Fragen der großräumigen Habitatbewertung von Großraubtieren auseinandersetzt.

und verweisen darauf, dass es keine Zuchtbücher für die Art gebe. „Im Moment ist der Wissensstand einfach nicht so weit, um dies ausschließen zu können. Daher sollte man in dieser Hinsicht vorsichtig sein. Noch dazu, da keinerlei Notwendigkeit besteht, Gehegeluchse zu verwenden.“ Besonders wichtig erscheint den Kritikern auch der Umstand, dass es mit Gehegetieren mehr Sichtbeobachtungen und vor allem auf kürzere Distanz geben werde als mit Wildfängen. „Nicht jeder wird sich darüber

metrie mit dem von Barth und Pohlmeier ins Auge gefassten Vorgehen (Abspüren im Schnee mit mehreren hundert Jägern, Forstleuten und Luchsfreunden) und kommen zu dem Schluss, „dass eine Erfolgskontrolle mit Abspüraktionen allein nicht die Anforderungen der IUCN-Richtlinien erfüllt. Es ist nicht möglich, damit das Schicksal der ausgesetzten Tiere einschließlich Mortalitätsrate und Todesursache, die Populationsdichte und Abwanderungen zu bestimmen. Die Erkenntnisse, die

stattdessen weitgehend auf die Aussagen deutscher Experten stützt, die kaum Gelegenheit gehabt haben, wissenschaftlich am Luchs zu arbeiten.“ Die von Barth und Pohlmeier behauptete Akzeptanz des Luchses von Seiten der Jäger im Bayerischen Wald und in Slowenien sei „schlicht falsch“; ihre Behauptung, gerissene Schafe in der Schweiz führe zu keinen nennenswerten Problemen, „eine Irreführung“. Mit „Zahlen obskurer Herkunft und Methodik“ wollen sie, so sind Wotschikow-

tion eines Schadenausgleichsfonds für Luchsschäden an Haustieren, Auszusetzen von Wildfängen statt Gehegetieren und Ausrüstung aller ausgesetzten Tiere mit Sendern. Sie schließen mit einem Statement, das sich die Verantwortlichen zu Herzen nehmen sollten: „Luchse im Harz auszusetzen, ist ein fragwürdiges Unterfangen, weil das Gebiet isoliert und klein ist, vielleicht zu klein. Deshalb würden wir uns wünschen, dass aus dem niedersächsischen Engagement ein bundesweites würde.

am falschen Ort...

nur freuen (...) Häufen sich diese Beobachtungen, besteht die Gefahr, dass dies in der Öffentlichkeit zu heftigen Protesten führt. So irrational diese Ängste sein mögen, so real wird dadurch die öffentliche Akzeptanz des gesamten Projekts kippen (...) Wildfänge aus bejagten und vitalen autochthonen Populationen sind verfügbar. Natürlich erfordert das einen höheren organisatorischen Aufwand, aber sind dies nicht die höheren Erfolgsaussichten wert?“ fassen die drei ihre Kritik an der Verwendung von Gehegetieren zusammen.

Fehlende Kontrolle

Barth und Pohlmeier wollen auf eine Ausrüstung der ausgesetzten Luchse mit Sendern verzichten und führen dazu insbesondere tierschützerische Argumente ins Feld, die Wotschikowsky, Kaczensky und Knauer unter Verweis auf die zahlreichen erfolgreichen Forschungsprojekte der letzten Jahre alle zurückweisen. Sie machen zunächst klar: „Eine Wiedereinbürgerung hat nichts mit Forschung und Wissenschaft zu tun, deshalb geht es hier nicht um wissenschaftlichen Erkenntnisgewinn, sondern um Erfolgskontrolle.“ Sie vergleichen im Detail die Möglichkeiten der Radiotele-

metrie mit dem von Barth und Pohlmeier ins Auge gefassten Vorgehen (Abspüren im Schnee mit mehreren hundert Jägern, Forstleuten und Luchsfreunden) und kommen zu dem Schluss, „dass eine Erfolgskontrolle mit Abspüraktionen allein nicht die Anforderungen der IUCN-Richtlinien erfüllt. Es ist nicht möglich, damit das Schicksal der ausgesetzten Tiere einschließlich Mortalitätsrate und Todesursache, die Populationsdichte und Abwanderungen zu bestimmen. Die Erkenntnisse, die sich erzielen lassen, gelten dann auch nur für die schneesicheren Hochlagen im Harz.“ Damit sei weder zu beurteilen, ob das Ziel erreicht sei, noch könne bei einer Fehlentwicklung gegengesteuert werden. Die Kritiker verweisen auf das Beispiel der Wildkatze in Bayern. Dort habe der BN innerhalb von 15 Jahren über 400 Wildkatzen ausgesetzt, auf die Radiotelemetrie jedoch verzichtet. „Niemand kann heute sagen, ob dies erfolgreich gewesen ist, ob die ausgesetzte Population sich stabilisiert hat oder ob die heute noch vorhandenen Tiere das Überbleibsel der ausgesetzten sind. Man weiß so gut wie nichts über das Schicksal der ausgesetzten Tiere und hat natürlich auch keine Ansatzpunkte für Verbesserungmaßnahmen.“

Forschung nicht beachtet

Vielsagend fällt das Urteil über die fachliche Kompetenz der Initiatoren aus. „Sie greifen fast ausschließlich auf Aussagen von ‘Luchsexperten’, auf ‘graue Literatur’ oder Literatur aus den Anfängen der Luchsforschung zurück. Man fragt sich, wie es sein kann, dass fachlich fundierte Publikationen aus zahlreichen europäischen Ländern einfach ignoriert werden und man sich



Anschneiden der „Luchs-Torte“ durch Dr. E. Barth und Min. Jüttner.

Foto: K. Marwipow

wsky, Kaczensky und Knauer zu verstehen, den tatsächlichen Beutebedarf des Luchses verhältnismäßig harmlos. „Man sollte nichts schön reden“, schreiben sie, „denn wenn es die Jäger unvorbereitet trifft, ist der Frust groß und nachgereichte Erklärungen stoßen auf taube Ohren. Der Luchs ist ein Raubtier, aber es steht weder zu befürchten, dass er die Rehe ausrottet, noch braucht man zu hoffen, dass Luchse das Verbissproblem lösen oder die Füchse nennenswert reduzieren.“ Die drei Kritiker, sowohl ausgewiesene Sympathisanten von Raubtieren als auch mit gehörig internationaler Erfahrung im Umgang mit solchen, geben fünf Anregungen, wie man das verfahrenere Projekt trotzdem flott machen könnte: Durchführung einer Machbarkeitsstudie, Einbindung der Interessensgruppen, Einrich-

Denk die Wiederansiedlung von verloren gegangenen Tierarten mit sehr großem Raumanspruch kann nicht Sache einzelner Länder sein (...) Wenn man das Vorhaben im Harz dennoch riskiert, so kann es nur ein Versuch sein. Er erfordert eine seriöse Durchführung, basierend auf internationalen Richtlinien, die rechtzeitige Einschaltung der betroffenen Kreise, eine Erfolgskontrolle, die diesen Namen verdient, und einen langen Atem, nicht zuletzt bei der Finanzierung. Für publicityträchtigen Aktionismus aber sind Luchse zu schade.“

Die ungekürzte Stellungnahme von Wotschikowsky, Kaczensky und Knauer kann auf der Homepage der Wildbiologischen Gesellschaft nachgelesen werden: www.wildlife-society.de